

Amanda
Nicklas
Kasper (Hirtshals)

1. Der Held von Hirtshals

Als Kasper eines Abends im September in Hirtshals in die Kneipe ging und zum Helden wurde, hatte er zwei Wochen lang keinen Fuß vor die Haustür gesetzt, ja, kaum sein Zimmer verlassen.

Die ersten zehn Tage hatte er damit verbracht, online gegen alle möglichen Computerspieler zu kämpfen. Nachdem sein Zwergenpriester in einem katastrophalen Crash eliminiert worden war, hatte er zwei Tage lang stumpf auf den Bildschirm gestarrt. Die letzten zwei Tage waren dann draufgegangen für unzählige Versuche, sich mit seinem neuen Charakter anzufreunden. Vergeblich: Der quirlige Elf konnte nicht im Entferntesten mit der rohen Kraft des Zwerges mithalten, was in jeder erdenklichen Hinsicht desillusionierend war.

Als Kasper zum zwanzigsten Mal in Folge gezwungen war, den Elf an einen sicheren Ort zu bringen, um nicht schon wieder einen Charakter zu verlieren, pfefferte er frustriert die Maus gegen die Wand.

»Wie wär's, wenn du mal was unternimmst, Kasper«, sagte seine Mutter von der Türschwelle.

Als er den Blick hob und sie ansah, kam es ihm vage so vor, als würde sie nicht zum ersten Mal in den letzten beiden Wochen dort stehen, die Stirn in tiefe Furchen gelegt, mit einem Becher Kaffee in der Hand, der dampfte wie die Nebelschwaden über

den schwarzen Sümpfen in seinem Spiel. Er hatte sie vorher nur nicht bemerkt.

»Ich hab gehört, dass du was gegen die Wand geworfen hast«, fügte sie hinzu.

»Das war nur die Maus.« Sie war verschrämmt und klapperte leicht, wenn man sie schüttelte. Okay, es war dumm von ihm, die Maus gegen die Wand zu schmeißen. Aber wenn so ein dusseliger Elf noch nicht mal in der Lage war, einen Fireball zu werfen, musste man ja irgendwie anders Dampf ablassen.

»Kasper, es ist nicht normal, dass du jeden Abend in deinem Zimmer hockst. Du solltest mit Freunden unterwegs sein, Spaß haben, Mädchen kennenlernen«, sagte sie.

»In Hirtshals ist der Hund begraben.«

»Entschuldige bitte, aber darüber weißt du ja wohl einen Scheißdreck, wenn du nie rausgehst.«

Obwohl Kaspers Mutter in der Fischfabrik arbeitete, benutzte sie normalerweise nicht solche Kraftausdrücke. Es wirkte. Eine Viertelstunde später stand Kasper mit tief über die Ohren gezogener Kapuze auf dem Bürgersteig vor dem Haus und sah die Straße hinunter zum Kreisverkehr und der kleinen Fußgängerzone. Der Ort lag im Dunkeln. Und still war es. Nur der Nordwind heulte in der Ferne und unten im Hafengebiet knatterte ein Mofa herum. Wahrscheinlich einer der alten Fischer, das waren die Einzigen, die noch auf Mofas rumjuckelten – in versifften blauen Overalls und mit einer geklauten Klappkiste vom Supermarkt auf dem Gepäckträger.

Kasper hatte die meiste Zeit seines Lebens in Hirtshals verbracht und hasste den Ort, seit er ins Teenageralter gekommen

war. Hier war absolut nichts los, jedenfalls nicht für einen wie ihn, der weder Fußball spielte noch damit rumprahlte, wie viele Mädchen er schon aufgerissen hatte. Aber anstatt alles dranzusetzen, aus Hirtshals wegzukommen, hatte er seinen inneren Frieden geschlossen und sich für seinen Computer und gegen das Gymnasium entschieden. Er überhörte geflissentlich alle Biten und Drohungen seiner Mutter, dass er sich jetzt endlich eine Arbeit suchen oder eine Ausbildung anfangen sollte. Online hatte er jede Menge Freunde, mit denen ihn sehr viel mehr verband als mit seinen alten Mitschülern. Und online waren die Gaststätten auch gemütlicher als die, die jetzt am Rand der Nordsee auf ihn wartete.

Schon beim ersten Schritt Richtung Kneipe schlug ihm der Nordwind entgegen. Die kalte Bö wehte feine Gischt in sein Gesicht, die er hastig mit dem Ärmel abwischte. Er zog den Hals ein. Scheißwind. Er bereute, keine Handschuhe mitgenommen zu haben, und blieb kurz stehen, weil er ein Lachen nicht unterdrücken konnte. In seinem Computerspiel wanderte selbst sein schwächerer Elfenkrieger tagelang, ohne zu mucken, durch endlose Steppen, und jetzt wollte er schon nach wenigen Schritten des höchstens dreihundert Meter langen Fußmarsches zur Kneipe aufgeben. Ein schöner Held war er.

Kasper setzte sich in Bewegung, die Hände tief in die Taschen seiner Trainingshose vergraben. Der Wind war noch heftiger, als er zuerst geglaubt hatte. In seiner Straße boten die niedrigen Häuser wenigstens etwas Schutz, aber als er den Kreisverkehr überquerte, hatte sein Fleecepulli keine Chance. Der Wind bohrte sich direkt in die Haut, und seine Wucht brachte Kasper

so aus dem Gleichgewicht, dass er sich an einem Straßenschild abstützen musste.

Ein hohles Jaulen ertönte. Ein gewaltiges, wildes und kraftvolles Heulen, als würde Hirtshals sich aus tiefster Seele über die trostlose Kälte beklagen. Wahrscheinlich hatte seine Mutter recht. Er war so lange in seiner fantastischen Computerwelt abgetaucht gewesen, dass er bereits in Floskeln wie »Hirtshals' Seele« dachte, obwohl das natürlich nur das Nebelhorn vom Leuchtturm oben auf der Anhöhe war. Er sollte besser in normaleren Bahnen denken, wenn er den Rest des Abends überstehen wollte. Wenn ihm in der Kneipe ein »Seid begrüßt« rausrutschte, war die Wahrscheinlichkeit, von einem der Fischer verdroschen zu werden, sehr viel höher als die, dass sein Elf doch noch ein paar nützliche Fähigkeiten entwickelte.

Kasper rechnete eigentlich nicht damit, dass in der Kneipe viel los sein würde, aber schon als er an dem geschlossenen Möbelgeschäft vorbeikam, sah er, dass es brechend voll sein musste. Die Scheiben waren beschlagen und mit den Kerzen in den Fenstern sah es sogar ganz gemütlich aus. Fast wie eins der einladenden Gasthäuser in seinen Spielen, das einen nach einem langen, anstrengenden Tag des Kampfes empfing.

Die Illusion zerplatzte wie eine Seifenblase, als die Tür vom *Hirtshals Kro* von innen aufgestoßen wurde wie vom Nordwind persönlich, der sich ein gezapftes Bier gegönnt hatte. Aber statt des Nordwinds kam ein großer Fischer nach draußen getaumelt. Der Mann lallte ein bisschen und war in eine dicke Rauchwolke gehüllt. In Hirtshals beachtete keiner das Rauchverbot. Gut möglich, dass der Kneipenwirt das gerne geändert hätte, aber

die Gäste scherten sich nicht darum, und die meisten waren so breitschultrig und besoffen, dass keiner Lust hatte, ihnen zu widersprechen. Hirtshals bekam immer mehr etwas von einem Wildwestkaff, dachte Kasper. Fehlte nur noch ein Sheriff.

Die Fischer schworen auf Johnny Madsen, der Kasper aus den Lautsprechern entgegendröhnte, als er die Tür öffnete. Kasper vermisste augenblicklich seinen Schreibtischstuhl, sein rauchfreies Zimmer und seine Kopfhörer, die brav immer genau die Musik spielten, die er am liebsten mochte.

Er bahnte sich einen Weg zur Theke und bestellte ein großes Gezapftes. Er musste es mit beiden Händen vorm Wellengang im Glas schützen, die Leute standen so dicht gedrängt wie die Heringe in der Tonne. Da entdeckte er Søren, der mit ihm in eine Klasse gegangen war. Auf den ersten Blick das einzige bekannte Gesicht, das Kasper ausmachen konnte, also drängelte er sich in seine Richtung durch, auch wenn sie sich nie ernsthaft was zu sagen gehabt hatten.

Die beiden nickten sich wortlos zu. Was weniger an Johnny Madsen lag als an dem Stimmengewirr, das jedes Gespräch unmöglich machte. Der Rauch brannte in Kaspers Augen.

»Wieso ist hier heute Abend so viel los?«, rief er und ließ den Blick über das Menschenmeer schweifen, in der Hoffnung auf spannendere Gesellschaft. Søren war ein netter Kerl, aber entsetzlich langweilig. Nicht unbedingt Kaspers erste Wahl, was seinen Gesprächspartner am ersten Abend im echten Leben betraf.

»Sie können nicht aufs Meer raus«, sagte Søren. »Hörst du keine Lokalnachrichten?«

Kasper schüttelte den Kopf. Der Lokalsender war noch nie

sein bevorzugter Radiokanal gewesen. Wenn er mal nicht ganz von seinen Computerspielen absorbiert war, hörte er nur Musiksender.

»Sie können jetzt schon seit einer Woche nicht mit ihren Kuttern raus wegen dem Wetter«, wiederholte Søren und sah aus, als wäre das dramatischer, als wenn alle Fischer von einem Seeungeheuer verschlungen worden wären. »Deswegen ist die Stimmung etwas ... ich weiß nicht ... angespannt ... Ich wollte mich eigentlich grad verdrücken, als du kamst«, sagte er und stieß sein Glas hart gegen Kaspers.

»Hey, ist das da drüben nicht Amanda?«, rief Kasper. Im Grunde genommen war die Frage überflüssig, weil er sich sicher war. Amanda mit den langen blonden Haaren, den schweren Augenlidern unter schwarzem Lidschatten und dem hellblauen Pull-over war unverwechselbar. Genauso hatte sie ausgesehen, als sie noch zur Schule gingen und Mathe und Englisch zusammen hatten.

»Was macht sie inzwischen?«, fragte er.

»Keine Ahnung«, sagte Søren mit einem Schulterzucken. Er war offensichtlich nicht im gleichen Maß von Amanda fasziniert gewesen wie Kasper.

»Ich geh mal kurz zu ihr und sag Hallo.« Kasper hatte in Mathe hinter ihr gesessen, und es war immer so unkompliziert und nett gewesen, sich mit ihr zu unterhalten. Sie sah gut aus und hatte genügend Grips zwischen den Ohren. Mit anderen Worten: Sie war in jeder Hinsicht die bessere Abendunterhaltung als Søren.

Kasper kämpfte sich entschuldigend durch das Lokal. Amanda saß mit lauter Fischern an einem Tisch, der voller Bierhum-

pen stand. Leere und halb volle Humpen mit Kippen drin. Da alle Plätze besetzt waren, lehnte er sich über einen Typen in einem weißen Sweater und tippte ihr auf die Schulter. Sie lächelte ihn abwesend an, und er sah, dass sie geweint hatte. Die schwarze Mascara lief ihr in Streifen über die Wangen. Die anderen, die mit ihr am Tisch saßen, schien das nicht weiter zu tangieren.

»Was ist los?«, rutschte es ihm heraus, obwohl er doch eigentlich nur Hallo sagen wollte.

Sie starrte in ihr Bier, dafür funkelte der Typ im weißen Sweater Kasper aggressiv an.

»Lass sie in Ruhe«, sagte er.

»Einen Teufel werd ich tun. Ich kenne sie. Und das sieht doch ein Blinder, dass es ihr nicht gut geht«, sagte Kasper zu seiner eigenen Überraschung. Normalerweise mischte er sich nicht in Dinge ein, die ihn nichts angingen, aber offenbar hatte es doch Spuren hinterlassen, dass er wochenlang der große Held in einem Computerspiel gewesen war. Jetzt kam es ihm wie das Natürlichste der Welt vor.

»Kasper, lass gut sein«, versuchte Amanda ihn zu beruhigen, aber der Fischer warf ihr einen einzigen Blick zu, der genügte, dass sie den Mund wieder zumachte und in den weißen Schaum am Boden ihres Glases starrte. Kasper staunte. Das war nicht die Amanda, die er kannte. Und wer war überhaupt dieser Idiot, der einfach ignorierte, dass es ihr schlecht ging?

»Halt die Klappe, du Weichei.« Der Fischer hatte eine Bier- und Rauchfahne. Kasper kam es so vor, als stänke er auch ein wenig nach Fisch. Seine Haut war rotfleckig und die leicht auseinanderstehenden Augen blickten stumpf. Ein toter Fisch.

»Komm, Amanda, lass uns frische Luft schnappen«, sagte Kasper, streckte einen Arm an dem Fischer vorbei und fasste Amanda am Arm.

Im selben Augenblick schoss die rechte Faust des Fischers vor. Kaspers Kiefer wurde zusammengestaucht, sodass die Zunge keinen Platz mehr im Mund hatte. Er klammerte sich an den soliden Holztisch, um sich auf den Beinen zu halten, und wartete auf Schlag Nummer zwei. Der nicht kam. Stattdessen riss es ihm die Beine weg und er knallte mit dem Kopf zwischen die Gläser auf dem Tisch. Der Schmerz trat mit einer Sekunde Verzögerung ein, nachdem er den Knall gehört hatte. Ein paar Mädchen schrien auf. Irgendjemand verpasste ihm einen festen Tritt in die Seite, bevor irgendwer anders ihn hochzog und nach draußen in die Kälte schubste, wo er gekrümmt am Boden liegen blieb und nach Luft schnappte.

Nach ein paar unendlichen Minuten auf dem Bürgersteig versuchte Kasper, sich aufzurichten, und merkte, dass jemand neben ihm hockte. Er befürchtete kurz, gleich auch noch Bekanntschaft mit der Stiefelspitze des Fischers zu machen, aber es war Amanda, die an seiner Schulter zerrte und leise schluchzte.

»Steh auf, Kasper. Du kannst da nicht liegen bleiben. Nicklas bringt dich um ... Komm.«

Er setzte sich auf und fokussierte sie mit gerunzelter Stirn. Sein Kopf dröhnte, ihm tat jeder Muskel im Körper weh und Amanda sah leicht verschwommen aus. »Ich hab ihm doch überhaupt nichts getan.«

»Das ist egal. Er konnte eine Woche nicht raus zum Fischen. Er ist total geladen. Komm schon, Kasper. Wir müssen hier weg.«

Sie können ihn nicht viel länger da drinnen festhalten. Und dann kommt er raus und schlägt dich tot.« Sie stand auf und schielte ängstlich zur Tür.

»Ich würde ja gerne, aber das tut so verdammt weh.« Er stemmte sich auf unsicheren Beinen hoch und musste sich an ihr festhalten, um nicht gleich wieder umzukippen.

»Wir brauchen ein Taxi!« Sie sah sich panisch um, aber an einem späten Abend, an dem der Seenebel gerade in Eisregen überzugehen droht, waren nicht viele leere Taxis unterwegs.

»Ist nicht nötig, Amanda, ich wohn gleich dahinten. Hinter dem Kreisverkehr.«

»Du verstehst nicht! Er bringt dich um. Im Ernst! Du musst abhauen, Kasper. Mindestens bis nach Hjørring.«

Er sah sie benommen an. Ihre weit aufgerissenen Augen wirkten durch das verschmierte Make-up noch größer. So gefährlich würde der Fischer schon nicht sein. Amandas Stimme rutschte in ein hysterisches Falsett, und sie begann, hemmungslos zu schluchzen. »Jetzt komm schon, Kasper. Das ist kein Spaß! Du musst hier weg!«

In diesem Moment begann es Kasper zu dämmern, dass es gar nicht um ihn ging, sondern um sie. Amanda, die immer wieder ängstlich zur Kneipentür starrte, wollte weg. Er war nur ihr Vorwand, Ernst zu machen.

»Dann musst du mich aber stützen ...« Sie schob eilig ihren Arm unter seinen Arm und schleppte und zerrte ihn zur nächsten Kreuzung, in der Hoffnung, dort ein Taxi zu finden.

Das war alles so unwirklich. Der brüllende Typ, die feuchte Kälte, die Dunkelheit. Und Amanda, für die Kasper schon immer

eine Schwäche gehabt, die er aber nie näher kennengelernt hatte. Und hinter ihnen in der Kneipe tobte der siegreiche Fischer, der ihn mit einem einzigen Schlag ausgeknockt hatte.

Amandas lange blonde Haare wehten ihm ins Gesicht. Amanda, die dabei war, mindestens bis nach Hjørring mit ihm zu fliehen. Es war schon merkwürdig, dass er der Held war, der Amanda rettete, obwohl er die Prügel eingesteckt hatte und vom Schlachtfeld getragen werden musste. Und obwohl sein Kiefer wehtat, ebenso die Knie, die Rippen und der Ellenbogen, mit dem er sich im Scherbenhaufen auf dem Tisch aufgestützt hatte, war er sicher, dass er auf keinen Fall die Reset-Taste drücken würde, wenn dies ein Computerspiel wäre. Mit verkniffenem Mund und Amanda an seiner Seite humpelte er durch die Dunkelheit.

»Da ist eins!«, rief sie und winkte im Schleierlicht der Straßenlaterne einem Mercedes mit Haribo-Werbung auf der Seite zu. »Der soll uns nach Hjørring fahren. Wir können bei meiner Freundin Sara übernachten.«

»Ich hab eine Kreditkarte dabei«, stöhnte er, als sie ihn auf den Rücksitz schob und neben ihn rutschte. »Sag ihm, dass er an der Jyske Bank halten soll.«